

Ein Interview mit dem österreichischen Künstler Hanno Karlhuber

September 2020

Viele Ihrer Werke lassen sich örtlich klar zuordnen, die Algarve in Portugal etwa, die Insel Rügen in Norddeutschland oder auch das Dörfchen Siebenhirten in Niederösterreich. Wie wichtig ist die geographische Verortung in Ihrem Werk?

Der magische Gesamteindruck eines Bildes soll durchaus von einem gewissen Realitätsgrad begleitet werden. Der Wiedererkennungswert einer Landschaft, eines Ortes, oder selbst von so etwas vergleichsweise Profanem wie einer Autotype, soll der Magie oder der Sehnsucht nach dem Geheimnisvollen einen realistischen Anspruch geben. Der Begriff Phantastischer Realismus ist eigentlich sehr gelungen, weil er der Phantasie in unserer wissenschaftsorientierten Zeit einen neuen Stellenwert einräumt. Für mich steht fest, dass die so genannte Realität allein nie die gesamte Wirklichkeit des Menschen einfangen kann.

Sie kommen aus Dresden, leben und arbeiten teils in Thailand, teils in Wien. Was bedeutet Heimat für Sie und wie spielt der Begriff in Ihr Schaffen hinein?

Heimat ist für mich weniger eine geographische, als vielmehr eine geistige, eine gefühlsmäßige Kategorie. Als Maler bin ich dort zuhause, wo meine Staffelei steht, egal ob in Wien oder in Sam Roi Yod. Natürlich beeinflusst mich aber die Landschaft, in der ich gerade arbeite, nicht im Sinne einer verhübschten Postkartenperspektive, sondern in ihrer gegenwärtigen Realität, wie ich sie gerade wahrnehme. Ob die Windräder in Niederösterreich oder die Shrimpsfarmen in Thailand, immer es ist die Spur des Menschen in der Landschaft die mich beschäftigt.

Was inspiriert Sie an Asien?

Seine Ganzheitlichkeit. Im Gegensatz zur westlichen Kultur mit ihrem dogmatischen Katholizismus und dem seit ein paar Jahrzehnte dominierenden US-amerikanischen „Way of Life“ mit seinem Dualismus aus Gut und Böse, Loser und Winner, Stärke und Schwäche, fasziniert mich am asiatischen Lebensgefühl die gegenseitige Bedingtheit, alles spielt zusammen und macht uns Menschen erst zu dem, die wir sind. Das fehlt mir im Westen oft.

Wie hat Sie die Wiener Schule des Phantastischen Realismus beeinflusst?

Eigentlich vor allem Rudolf Hausner, seine Bilder, in denen er psychische Vorgänge naturalistisch beschreibt, aber auch seine Persönlichkeit. Ich hatte das Glück, an der Akademie in Wien in seine Klasse aufgenommen zu werden und von ihm lernen zu dürfen. Schon als Kind war es der Surrealismus von Salvador Dalí, der mich fasziniert hat, das photographische Traumbild. 1967 habe ich Dalí als Student in Spanien besucht, er hat mich darin bestärkt, Maler zu werden.

Warum haben Sie die Lasurmalerei gewählt?

Die altmeisterliche Lasurtechnik der Wiener-Schule-Malerei habe ich mir während meines Studiums bei Rudolf Hausner angeeignet, weil sich damit für mich Licht und Raum besser darstellen lassen. Der Grund dafür liegt aber auch an der stärkeren Farbtiefe in der Lasurmalerei, im Gegensatz zur Primamalerei, die das Licht an der Oberfläche reflektiert.

Tatsächlich zieht sich das Thema „Licht“ wie ein roter Faden durch Ihr Werk. Wofür steht es?

In meiner Malerei ist es weniger die Farbe, als vielmehr das Licht, das den Unterschied macht, etwa der Hell-Dunkel-Kontrast oder jener zwischen einer reinen und einer gebrochenen Farbe. Ein Fokus, zum Beispiel der Mond, ein Feuer oder der Horizont bestimmen die Komposition und versetzen den Betrachter in eine geheimnisvolle Stimmung.

In der Serie „Magie des Augenblicks“ aus Ihrem Frühwerk beobachten Sie Menschen in intimen, verletzlichen Momenten. Was fasziniert Sie an dieser Atmosphäre?

Die verzerrte, distanzierte Darstellung von Menschen, etwa auch der eigenen Kinder, verstehe ich als meine Angst vor Nähe. Ich setze aber Nähe und Entfernung zueinander in der Bildkomposition in Beziehung.

Im Gegensatz zum Surrealismus arbeitet der Magische Realismus nicht mit durchaus realen Motiven. Trotzdem gelingt es Ihnen, eine irrealer Stimmung abzubilden, die oft Bedrohung suggeriert. Ist die Realität nicht mitunter schon bedrohlich genug?

Ja, leider. Ein menschenleerer Platz oder eine leere Autobahn genügen oft schon, um uns eine bedrohliche Stimmung zu vermitteln. Man sieht es nicht, man hört es nicht, man tastet es nicht, man schmeckt es nicht und doch ist es da.

Hilft Ihnen Ihre Kunst dabei, eigene Ängste zu überwinden?

Ja, die Poesie hat eine auf mich durchaus eine therapeutische Wirkung: Sie lässt Unerträgliches in Zeiten der Unsicherheit ertragen. Ich male aber nicht wegen der Ängste, sondern trotzdem. Für mich ist Malen eine Form der Meditation, ein Art Gebet — aber es macht auch Spaß.

Mancherorts wähnt man sich in Ihren Bildern in einer Art drittem Raum, irgendwo zwischen Traum und Wirklichkeit. Was inspiriert Sie, Ihre eigenen Träume?

Es sind nicht die eigenen Träume die mich inspirieren, eher die archetypische Vorstellungen, die jeder Mensch mehr oder weniger unbewusst hat. Auf jeden Fall haben mich die Vorstellungen des Ausgeliefertsein oder der Schwerelosigkeit, die für mich im Traum gegeben ist, immer schon fasziniert. Ich versuche diese Ideen dann nur zu visualisieren.

Hanno Karlhuber

<https://www.hanno-karlhuber.at/>

+43 676 4113132

Dieser Text darf auch auszugsweise verwendet und zitiert werden.
Lizenz: Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International